Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 21 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 22. Mai 1937

Das Schönste

Schön ist es, im Lenzesblühen
Hand in Hand des Wegs zu ziehen
Und im Jugendsehnen
Sich im Licht zu dehnen.

Schön auch ist s, vereint zu reifen,
Lebensallmacht zu begreifen,
Und nicht zu erzittern
In den Ungewittern.

Doch das Schönste ist von allem
Treu vereint zum Ziel zu wallen
Und geliebte Hände
Halten bis zum Ende.

Johanna Siebel.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 21

Auch bei Anna-Maria erschien schüchtern ein weitläufiger Vetter, ein Theologe, der sein Examen lange schon hinter sich hatte, und bat um die Erlaubnis, Anna-Maria zum Ball führen zu dürfen. Für ihn würde es wohl das letzte Mal sein, daß er sich solch einem Vergnügen hingeben könne, denn seine Wahl als Pfarrer stehe unmittelbar bevor. Anna-Maria nahm verwundert und erfreut an, und enthüllte ihm das Geheimnis ihres Kostüms, zu dem sie sich plötzlich entschloß, denn er hatte das seine ja auf das ihre zu stimmen.

„Wie findest du ihn", fragte sie Jo.

„Er ist etwas aschblond, und ist gewiß so sanft wie ein Hase. Er paßt sehr gut zu dir, schon ehe ihr kostümiert sein werdet." Anna-Maria wußte nicht so recht, ob Jo spotte.

„Ich habe gehört, es sei mehr hinter ihm, als man äußerlich merken könne", sagte schüchtern die Pfarrerstochter.

„Ja, eben, so sandelholzig kommt er mir vor. Dem sieht man auch nicht an, wie herrlich es duften kann." Dieser Vetter aber schoß freudig in den Straßen Baldingens umher und verschaffte sich den nötigen Krepp, Nähfaden und eine lange Feder für seinen Ritterhut, fuhr heim in sein Familiennest, und machte sich an die Arbeit. Denn auch Männer können nähen, sie, die ja entweder geborene Alleskönner sind, oder Gar-nichts-Könner in Dingen des praktischen Lebens. Er saß mit gekreuzten Beinen auf einem Tisch, den er sich ans Fenster gerückt hatte, und nähte drauflos, was ihm seine Schwester zugeschnitten hatte.

Anna-Maria hatte das Kostüm einer Ahnfrau gewählt, die sie sich zur Zeit der Merowinger besonders aktiv dachte. So würde sie also mit spitzem Hut und langem daran herunterfließendem Schleier, ihrem Vetter zur Seite, durch den Saal wandeln, die Augen geschlossen und die Hände vorgestreckt, wie sie sich eine gespenstische Ahnfrau zwischen zwölf und ein Uhr nachts vorstellte. Zum Tanzen konnte sie sich ja des Schleiers entledigen.

Aber Jorinde? Nun, ihre Zeit kam auch. Zwei Briefe brachte der willkommene Briefträger, der Damen eine stets sympathische Erscheinung ist; Herren, besonders Geschäftsleuten, ein notwendiges Uebel. Einer der Briefe kam von Andreas, einer von Ulrich. Jeder bat Jorinde seine Dame sein zu wollen, und jeder bat um ein Telegramm, denn es sei hohe Zeit, sich um eine Gewandung umzutun. Beide versprachen sich unbesehen ihren Wünschen fügen zu wollen, und alle beide baten um Entschuldigung, daß sie so spät sich gemeldet. Sie seien eben unterwegs gewesen, wie so oft.

Nun wußte Jorinde aber wirklich nicht, was sie antworten sollte. Gehe ich mit Andreas zum Ball, so ärgert sich Ulrich. Gehe ich mit Ulrich, so ist Andreas betrübt. Wen ärgere oder betrübe ich nun lieber? Sie nahm ein kurzes und ein langes Zettelchen und schrieb die beiden Namen darauf, steckte beide in ein Buch, damit sie gleichlang herausschauen konnten, schloß um der Gerechtigkeit willen ihre Augen, und zog einen Zettel heraus. Ulrich, las sie. Ach, der Ulrich, dachte sie. Und dann

der arme Andreas? Nein, das gilt nicht. Sie warf die beiden Zettel in den Papierkorb. O, ich weiß es, ich gehe einfach mit beiden. Es muß aber doch jeder Herr eine Dame haben, und jede Dame einen Herrn! Soll aber nun gerade einer von diesen Zwillingen... halt, ich hab's, ich hab's! Sie kommen als siamesische Zwillinge und ich als ihre Braut. Oder vielleicht als ihre Mutter? Oder als ihre Schwester? Ja, das geht. Das geht gut. Wie Siamesen aussehen, habe ich in Papas Buch: Sitten und Gebräuche in Siam, gesehen. Eine feine Idee. Man bindet ihnen die beiden Oberarme zusammen, jedem den einen. Oder sollen sie als Romulus und Remus kommen? Das wäre auch nicht übel. Der eine trägt den Schild mit einer Wölfin drauf, und der andere hält einen Speer. Ich als römisches Sportsmädchen mit einem Lorbeerkranz. Aber...was gibt's denn noch für berühmte Zwillinge? Oder vielleicht Faust, Mephisto und Gretchen? Nein, in weißem Krepp können die nicht kommen.

Und auf wessen Seite werde ich gehen, wenn ihnen doch die Arme zugebunden sind? Eigentlich finde ich die engen Hosen der Siamesen nicht schön. Vielleicht ginge Kain und Abel? Ach, gehen wir doch als Zwillinge und ihre Tänzerin. Aber vielleicht Isis und Osiris? Das geht auch nicht, es müssen ja beides Buben sein. Also Siamesen. Und fest zusammengebunden, damit man die Absicht merkt und begreift, daß sie ein Ganzes bedeuten. Dabei blieb es, und Jorinde schrieb an die beiden und legte ihnen ihre Gründe und Gegengründe vor, auch ihren Wunsch mit beiden zusammen an den Ball zu gehen, statt mit einem von ihnen.

Dieser Gedanke stieß auf harten Widerstand. Ein Telegramm kam von Andreas: Ich kann unmöglich auf die betreffende Dreifaltigkeit eingehen. Ich werde mit größtem Bedauern wegbleiben.

Ein Telegramm von Ulrich: Davon kann keine Rede sein, daß wir zu dreien gehen. Andreas tanzt nicht gern. Er soll wegbleiben.

Telegramm von Jorinde: Entweder mit beiden oder gar nicht.

Schlußtelegramm: Es sei. Jorinde lachte. Ihr fiel Buschs fromme Helena ein: Es sei, sprach Lenchen heute früh, ich nehme Schmöck und Compagnie.

Neue Telegramme (Jos Geld schwand dahin.) Antwort. Telegramm. Antwort. Und endlich war man einig. Die siamesischen Zwillinge wurden energisch verworfen. Romulus und Remus dagegen vorgeschlagen. Jeder mit dem gleichen Schild, weiß mit roter Wölfin, jeder mit Speer, alle drei mit Armreifen, Beinspangen, Gürtelschnallen, aus Pappe und Goldpapier gefertigt, denn es war Ehrensache, so billig als möglich das Schönste herzustellen.

Die Spannung war groß in Baldingen. Es war heiß und man hoffte auf ein Gewitter, das eine am Horizont aufsteigende freche schwarze Wolke ankündigte. Es kam auch, so um vier Uhr. Um halb neun war alles wieder trocken, und die Lampions konnten im Park verteilt werden. Die Luft war klar und angenehm kühl.

Um die Eingangspforte des Kasinos scharten sich hunderte von Zuschauern. Aus allen Himmelsgegenden kamen die Gäste. Mit Auto, auf der Eisenbahn, in der Straßenbahn, auf Velos, zu Fuß, und sogar Pferdegespanne waren da. Die Kostümierten trugen beinahe alle lange Mäntel, zum Leidwesen der harrenden Zuschauer.

Aber bei Kleidungen aus Papier ist jede Vorsicht am Platze. Hie und da kam ein Unbesorgter in seinem vollen Staat, und der Bewunderung und des Gelächters war kein Ende. In besonderen Fällen gab es großen Jubel, so, zum Beispiel, als eine überlebensgroße Kerze erschien, die zu Fuß ging, weil sie sich nicht setzen konnte. Oben brannte sie in blauroter Flamme. Sie war rund um und um, und hatte keinen Kopf und keine Hände, und kaum sichtbare Füße. Langsam schob sie sich vorwärts, gemessen und würdig.

Neben sich ein Baby in weißem Hänger, den Schnuller am roten Band umgehängt, und die Rassel in der Hand. Ein Häubchen um, ein Schleierchen über dem Gesichtchen, und kleine Kinderschuhe. Es trippelte sorglich neben der Kerze her, um mit ihr Schritt zu halten. Wie die es machte, um die Eingangsstufen zu überwinden, darauf war ein jeder neugierig. Daß es geschah, blieb den Leuten ein Rätsel. Ein Hupf, ein Sprung, und oben war sie. Stufe um Stufe nahm sie, und es konnte nur ein Meisterturner sein, der in der runden Hülle steckte. Als die Kerze den Saal betrat, lief alles herbei und klatschte. Bravo Kerze, bravo Kerze! Vorwärts rollte sie durch den Saal, und man war gespannt, wie das Baby und sie zusammen tanzen würden.

Zwei Schneemänner gingen hinter ihr, breit, groß, dick mit rotpunktierten Halstüchlein um den wulstigen Nacken, verbeulte Zylinderhüte auf den Köpfen, und einem Besen im Arm, der eine im rechten, der andere im linken. Die zwei andern nackten Arme streckten sie aus der Schneehülle heraus und gaben einander die Hände. Ein Kaninchen kam daher gehüpft, um die Schneemänner zu besehen. Es trug ein rosa gefüttertes Schwänzchen, und wackelte mit den Ohren. Es suchte seine Braut, die sich irgendwo herumtrieb, und den Partner offenbar im Stich gelassen hatte .

Es zeigte sich, daß ein Gabentisch gegründet worden war für die besten Einfälle und die schönsten Kostüme, und daß ein Preisgericht seines Amtes walten würde. Sie saßen da als Femerichter. Gänzlich verhüllt und verschlossen von Kopf bis zu Fuß. Nur zwei Löcher waren für die Augen offengelassen. Daß sie aber in Weiß kamen, statt in schwarz, wirkte beruhigend. Immerhin, so drei Femegestalten... die Phantasie wurde mächtig angeregt und Erinnerungen an Pest, Scheiterhaufen, Galgen und Inquisition wurden lebendig.

Ein lautes Freudengeschrei empfing ein paar wunderschöne Rokokofiguren, elegant und charmant, und man fragte sich mit Erstaunen, wie es möglich sei, daß der weiße Krepp es so weit bringen konnte! Volants rings um die weiten Gewänder der Damen, und Kniehosen bei den Herren! Hochgetürmt die Haare, dazu Schneppentaillen und Schnallenschuhe.

An ihnen ging eine französische Amme vorüber, im langen Mantel, der unten durch ein breites, violettes Band geschmückt war, und die Haube ebenfalls. Das Band hing hinunter bis zu den Schuhen. Die großen goldenen Kugeln fehlten nicht. Sie führte zwei kleine Mädchen an der Hand, kurz geschürzt und mit langen Haaren. Wo die herkamen, wußte niemand.

Es schritt ein Beduine durch den Saal, demütig folgte seine Sklavin, bedeckt mit Armbändern und Halsketten. Es kamen zwei Grocks, die kleinen Geiglein in der Hand, auf denen sie rührend mit der Kunst eines sechsjährigen Kindes spielten. Es lief ein Säugling durch die Menge, schreiend, und mit den Aermlein fuchtelnd, stolpernd, und schließlich aus einer großen Milchflasche seine Nahrung nehmend. Es verwickelte sich in seine Windeln und zappelte in besorgniserregender Weise mit den Beinchen, an denen kleine wollene Finklein festgebunden waren. Schulmädchen erschienen, Mönche, Nonnen, in weißen Ordensgewändern, Krankenwärter liefen besorgt umher, ein Neger mit einer dicken Frau wackelte durch die Menge. Ein Banjo hatte der Mann bei sich und von Zeit zu Zeit sang das Paar mit tiefer Baßstimme das alte Negerlied: Swany River.. oder: Old black Joe. Dann gingen sie einsammeln, denn die Zuhörer

Im Felde geht ein Pflug

heulten aus Rührung, und wenn einer mit dem Taschentuch das Gesicht abwischen wollte, stahl es ihm ein anderer.

Auch Pflanzer waren da mit jungen Creolinnen, Hindus, Chinesen, und zuletzt gab es einen wirklichen Aufruhr, denn es war eine Figur erschienen, die „den weißen Tod" darstellte. Ihr grünliches Gesicht, schauerlich bemalt, die gefalteten Totenhände, der schrittweise Gang wurde den Lebensfrohen zuviel. Ein Schrei der Empörung ging durch den Saal, und der Tote wurde arg bedrängt. Als man nun in dichten Reihen um ihn herumstand, kreischte er plötzlich auf, wie die Seiltänzer es tun, wenn sie vor einem halsbrecherischen Kunststück stehen. Das weiße Tuch, die Totenmaske, die weißen Blumen, alles fiel mit einem Ruck zu seinen Füßen nieder, und ein roter Clown zappelte aus den Tüchern. Bravogeschrei. Man warf ihn hoch, man warf ihn sich zu und stellte ihn endlich auf die Füße.

Kaum war man den Toten los, rollte ein Stoßwagen mit einem Ermordeten in den Saal, drei Aerzte hinter ihm, Krankenschwestern neben ihm, und ein jammernder Vater in Pyjama und in einem Schlafrock, der die Aerzte anflehte, seinen Sohn zu retten. Der aber streckte eine leere Flasche aus seinen Decken und bat um Schnaps.

Endlich kamen die Zumbrunns mit ihrer Dame. Ein Hallo erhob sich, denn sie sahen sehr schön aus in ihren goldig glitzernden Stirnreifen. Die Schilder mit der roten Wölfin erhoben, die Lanzen in der Hand, Armringe an den wohlgeformten Oberarmen, schlanken Hälsen und Beinen — bei den Männern wie bei dem Mädchen —. Es gab ein Gedränge, und sie kamen kaum vorwärts in dem großen Saal. Wer ist das? Wer ist das Mädchen? Die Zumbrunn sind es, die Zwillinge, flüsterte man und schalt, daß sie sich erlaubt hatten, nur mit einer Dame zu erscheinen. Aber die wiesen ernst auf den Saum ihrer Mäntel, von denen der eine den Namen Romulus, der andere den Namen Remus trug. Das Publikum beruhigte sich und begriff, daß die beiden eine Einheit bildeten, untrennbar. Aber wer war die schöne Römerin? Die junge Männerwelt kannte doch weit und breit in der Runde jedes weibliche Wesen, das des Anschauens wert war. Aber die Schöne mit ihren lebhaften und zugleich anmutigen Bewegungen und dem reizenden Mund, der unter der Halbmaske lockte, wer mochte das sein? Langsam gingen die Römer durch die Gemächer. Einer der Grock glitt auf flachen Sohlen herbei:

„Nun, Romulus, wie geht's in Rom? Was macht Mussolini? Ist es immer noch verboten, sich in der Oeffentlichkeit zu küssen? Nimmt die junge Welt immer noch in den Bahnhöfen Abschied, einmal oben und einmal unten? Denken die Römerinnen immer noch: Doppelt hält besser?" Der grinsende Mund redete weiter.

„Mussolini geht's gut, danke der Nachfrage", rief Romulus. „Verboten ist vieles, Das Neueste ist, daß die Clowns auf den Index gesetzt wurden!

„Die im Zirkus sagen die Wahrheit!"

„Wo", rief die Kerze, die zugehört hatte. „Wo ist Wahrheit? Oder heißt es, was ist Wahrheit?" Da sie nicht sitzen konnte, wackelte sie hin und her, um auszuruhen.

„Wenn du doch ein Licht sein willst, du Kerze, wie kommt's dann, daß du das nicht weißt?" schrie ein Bajazzo. „Wie sollen denn wir es wissen?"

Die Romulus-Gruppe zog weiter. Plötzlich setzte die Tanzmusik ein. Wie der Blitz hatte sich Romulus verbeugt und Jo umgefaßt, ehe sie ja oder nein sagen konnte. Schon waren sie am Ende der langen Galerie, die an den Tanzsaal anstieß. Dort tanzten sie. Remus lehnte wartend an den Türpfosten und schaute den beiden nach. Hättest du öfters Tanzstunden genommen, statt Bücher zu lesen, du wärest jetzt flinker, jetzt, wo es nötig ist, sagte er sich. Es ist doch immer alles falsch, was man getan. Und war es richtig, so interessiert man sich nicht mehr dafür. Seine Zeit ist um.

Es schoben sich die Paare zwischen das römische Paar und seinen Zuschauer. Er vermochte es nicht mehr, ihnen zu folgen. Neben ihm lachte jemand. Ein Beduine.

„Nun, du halber Zwilling, was schaust du denn so traurig deiner Römerin nach? Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden, das könntest du doch wissen.“ Er ging mit gravitätischen Schritten weiter. Da und dort blieb er stehen und warf den Tanzenden ein Wort zu, das sie mit Lachen oder Erstaunen beantworteten. Andreas ging weiter, der Galerie zu. Die Musik hielt plötzlich an, und es begann das wütende Klatschen derer, die ihre Tänzerin noch zu behalten wünschten. Romulus tat sich sehr hervor und tanzte mit Jo weiter. Als die Runde endlich zu Ende war, stürzten sich zwei, drei große Gestalten auf die Römerin und ehe Andreas sich vor ihr verbeugen konnte, ging sie schon an dem Arm des Schneemannes davon. Der brachte es fertig durch klug berechnete Drehungen und geschickte Führung, Jorinde sicher und lachend durch die Menge zu leiten. Nun aber schaute sie sich nach Andreas um und winkte ihm.

„Aber Remus, wenn du (Jo duzte ihn nach Maskenbrauch, aber es durchfuhr ihn doch) warten willst, bis ich allein mitten im Saal stehe, so wird's aus unserm Tanzen nichts.

„Ich bin ungeschickt“, sagte er.

„Aber ich nicht, komm.“ Und Arm in Arm gingen sie durch die Menge und kamen an das Ende einer Galerie, die auf den Garten ging.

„Wollen wir hier plaudern“, fragte Remus, „hier ist es schön still.“

„Gerade darum bin ich auf den Ball gegangen“, schalt Poppäa, die Römerin, lachend, „um hier still in einer Ecke mit dir zu sitzen. Jetzt kommst du und tanzest du, und gibst dir Mühe, oder ich hole den Ulrich.“ Hätte sie Romulus gesagt, wäre es Andreas weniger erschütternd vorgekommen.

„Tue das“, sagte er mit Augengefunkel, „und ich gehe. Aber das ist dir ja gleichgültig.“

„Mir ist überhaupt nichts gleichgültig. Und tanzen ist herrlich, ganz gleich mit wem.“ Remus Miene erhellte sich. Die Musik dröhnte, sie tanzten. Andreas sah herunter auf Jos Gesichtchen und ein beinahe väterliches, ein weiches und beschützendes Gefühl überfiel ihn, daß er nahe daran war, es Ulrich zu gönnen, mit ihr zu tanzen, statt seiner. Aber nur beinahe. Denn als sein Bruder wieder kam und sich mit seiner Tänzerin, dem Baby, in der Nähe des römischen Paares hielt, lediglich um bei der Hand zu sein, wenn der Tanz zu Ende gehen würde, da verlor sich das Väterliche wieder und machte jenen Gefühlen Platz, die schon zu des wirklichen Romulus und Remus Zeiten einen jungen Menschen packten, wenn er eine Frau liebte, und ein anderer Miene machte, sich hineinzumischen.

„Nein“, sagte Remus zu dem rasch sich einfindenden Bruder. „Ich tanze noch einmal mit — wie heißest du eigentlich heute?“

Poppäa“, sagte Jo. „Feiner Name. Königinnenname. Wenn der Nero nicht gewesen wäre ...“

„Also mit Poppäa tanze ich.“

„Pack dich, du Remus. Ich tanze mit dir, Poppäa. An mir ist die Reihe.“

„Spielen wir Mora darum“, schlug Jo vor. „Das paßt sich für Römer.“

Sie hielten ihre Finger in Bereitschaft: „Eins. Zwei. Drei. Fünf. Falsch. Jetzt noch einmal. Sechs. Aus, da hast du's Romulus. Nun tanze ich mit Andreas weiter. (Wie sie den Namen so reizend ausspricht, dachte Andreas.) Also komm.“ Sie zog ihren vorigen Partner fort und flüsterte ihm während des Tanzes die notwendigen Befehle zu. Ein Paukenschlag ertönte. Das Zeichen zum Abendessen. Ulrich stürzte herbei. Andreas hielt Jos Arm noch umfaßt.

„Alle beide“, entschied sie, „und ich in der Mitte.„ Sie suchten ihre Plätze.

Das übliche Durcheinander, Schwatzen, Suchen, Lachen, das Klirren der Gläser, Bestellen der Weine und Herumreichen der Brühe begann. Bald war kein Wort mehr zu verstehen, ohne daß man es sich in die Ohren schrie. Dröhnend fiel die Musik ein, und mit mehr Lärm und lachendem Gekreische und Getöse hätte auch ein Negerstamm seine Feste nicht feiern können. Andreas ließ Champagner kommen, und tat Jorinde Bescheid. Ulrich ließ Chapagner kommen, und so oft Andreas Jo zutrank, so oft tat auch er es.

„Aber das sage ich euch im voraus, wenn ihr euch betrinkt, ist's aus mit unserer Freundschaft. Dann gehe ich mit dem ersten besten nach Hause. Und um des Himmels willen, wo ist denn die Anna-Maria? Ich habe sie ja ganz vergessen. Sie hat mir nicht gesagt, welches Kostüm sie tragen wird. Einen Schleier habe ich auf ihrem Bett liegen sehen. Sie wird doch nicht als Braut kommen?“ Man sah sich um, es war keine Braut da. Anna-Maria wäre auch nicht auf eine so verfängliche und indiskrete Verkleidung verfallen. **Fortsetzung folgt.**

Die Nullstundenwoche

Von Robert Sarlat

Claude Petitpont, der einzige Angestellte der Firma Grandjean & Co., Seidenstrümpfe Export-Import, klopfte zu ungewohnter Stunde an die Bürotür des Chefs.

„Was gibts, Petitpont?“ Herr Grandjean war über den unerwarteten Besuch sichtlich erstaunt.

„Es ... ich ... hm ...“

„Nun, was ist denn? Sie sind doch nicht etwa krank?“

„Nein. Doch. Das heißt ... Also ... es ist wegen einer kleinen Gehaltserhöhung.“

„Einer kleinen ... Aber ... sind Sie denn verrückt?“

„Schauen Sie, Herr Chef, die Abwertung ... die Preiserhöhungen ...meine Frau kriegt ihr viertes Baby ... da dachte ich mir, daß eine kleine Aufbesserung ...“

„Hören Sie mal gut zu, Petitpont. Sie sind ein braver Kerl. Während der zwanzig Jahre, die Sie bei mir arbeiten, haben wir niemals die geringsten Differenzen gehabt. Aber sagen Sie mir doch, mit welchem Recht beanspruchen Sie eine Aufbesserung? Wenn ich dieses Wort nur höre ... Aufbesserung! Wissen Sie denn überhaupt, wie wenig Sie bei mir arbeiten? Rechnen wir mal nach ...!

Ein Jahr hat 365 Tage, nicht wahr, mein Lieber? Sie schlafen 8 Stunden pro Tag. Das sind 122 Tage. Ich ziehe 122 von 365 ab, bleiben 243. Gut! Außerdem haben Sie 8 Stunden freie Zeit pro Tag. Das sind ebenfalls 122 Tage im Jahr. Von 243 abgezogen, sind das also 121. Nicht wahr, Petitpont? Arbeiten Sie an Sonntagen? Nein! Ich ziehe die 52 Sonntage von 121 ab, bleiben 69 Tage. Das stimmt doch bis jetzt, Petitpont? — Na, also. Ist es richtig, daß man im Hause Grandjean & Co. an Samstagen nachmittags nicht arbeitet? Ja, nun das sind wieder 26 Tage. Gut. Ich ziehe wieder 26 von 69 ab. Was bleibt? 43 Tage ...

Das ist aber noch nicht alles. Jeden Tag haben Sie eine Stunde zum Essen frei. Sie verschwenden also pro Jahr den Wert von 16 Tagen nur für Ihr Essen. Bleiben 27 Tage, jetzt dürfen wir die Ferien nicht vergessen. Stimmt es, daß Herr Petitpont, Angestellter der Firma Grandjean & Co., jeden Sommer 14 Tage Urlaub hat, ja oder nein? Na, sehen Sie. Ich ziehe also 14 von 27 ab, bleiben 13. Ah, fast hätte ich die Feiertage vergessen! Wieviel Feiertage haben wir im Jahr? Zwölf, genau zwölf. Wenn ich die jetzt von 13 abziehe, bleibt sage und schreibe ein Tag, ein einziger Tag, der 1. Tag des Jahres! Und an dem Tag haben Sie frei. Und da wagen Sie es noch, mir von einer Aufbesserung zu sprechen? Schämen Sie sich denn nicht?“

Doch, Petitpont schämte sich. Er senkte den Kopf, stammelte Entschuldigungen und verließ ganz verwirrt das Büro des Chefs. (Aus dem Französischen von H. Linger.)